

Die ehemalige Martinikirche in der Burg von Judenburg

Von *HELMUT LACKNER*

Das Patrozinium des hl. Martin weist in seinem ursprünglichen Auftreten auch in den Ostalpenraum. Der Heilige wurde um 316/17 in Savaria (heute Steinamanger/Szombathely), der Hauptstadt der römischen Provinz Pannonia Superior, als Heide geboren. Er wurde Einsiedler und Vorsteher einer Mönchsgemeinschaft und als solcher 371/72 zum Bischof von Tours gewählt. Er starb im November 397. Martin von Tours verband in vorbildlicher Weise das Mönchsideal mit dem Apostolat und wurde so zum Vorbild des abendländischen Mönchtums. Die Franken erhoben Martin zu ihrem Nationalheiligen, im Burgenland ist er heute Landespatron.¹

Rudolf Egger deutete die Martinspatrozinien im Ostalpenraum als Manifestation der Rückeroberung der Heimat des Heiligen aus der Hand der Awaren.² Zu Martins Zeiten reichte der christliche Einflußbereich bis an das Donauknie – römische Provinz Valeria –, wo er noch zu seinen Lebzeiten im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts durch den Hunneneinfall gebrochen wurde. Odoaker (476–493), Ostgoten (493–553), Langobarden (bis 568) und Gepiden (bis 567) wechselten im Besitz der ehemaligen Provinzen Norikum und Pannonien während der Völkerwanderungszeit. Eine Stabilisierung trat erst mit dem Auftauchen der Awaren ein, die im Bund mit den Langobarden um 567 die Reste der Gepiden vernichteten und nach dem Abzug ihrer Verbündeten nach Italien mit ihren Spitzen in den Ostalpenbereich eindringen. Etwa zur selben Zeit, um 560, zerstörten die Awaren den Antenbund der slawischen Völker (Kroaten, Serben, Duljeben, Kassepen). Die Folge war ein Vordringen dieser Völker entlang der Raab, Mur, Save und Drau in Richtung Westen, um sich dem awarischen Druck zu entziehen. Wir finden bis um 600 die Slawen ca. auf die Höhe von Triest–Linz vorgerückt. Nach der awarischen Niederlage im Jahr 626 vor Konstantinopel begann deren Zerfall und der Aufstieg der Slawen, den Samo einleitete. Als fränkischer Kaufmann dürfte er sich am Aufstand gegen die Awaren beteiligt haben, um deren Gefahr für das sich nach Osten aus-

¹ O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen. Innsbruck–Wien–München 1959, 2. Aufl., S 353f.; S. Kimpel, Art. Martin von Tours. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 7, hrsg. von W. Braunfels, Rom–Freiburg–Basel–Wien 1974, Sp. 572–579, und M. Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns ältestes Kirchenwesen. In: Oberbairisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Bd. 50, München 1897, S. 396–398.

² R. Egger, Die Christianisierung der pannonischen Provinzen. In: Südost Forschungen, Bd. XXII, München 1963, S. 13.

breitende Frankenreich zu brechen, stellte sich dann aber bei Wogastiburg im Jahr 621 selbst gegen die fränkischen Truppen unter Dagobert I. (gest. 639). Es war dies das erste, jetzt noch vergebliche Ausgreifen des Frankenreiches auf slawisches Gebiet. Samos Tod um 658 bedeutete auch das Ende für sein Reich. Im Hinterland von Martins Geburtsort formierte sich nun langsam ein alpen-slawisches Reich – Karantanien –, das um 740 unter dem Fürsten Borut bei den Agilolfingern in Bayern gegen den wiedererwachten Druck der Awaren Schutz suchte. Karantanien bildete das Vorfeld der bayerischen Ostpolitik, bis Baiern im Jahr 788 in das Frankenreich einverleibt wurde.

In der zweiten Hälfte des 8. Jh. begann mit der Machtübernahme der Karolinger unter Pippin dem Jüngeren um 751/52 die konsequente Ausdehnung des Frankenreiches nach Osten, die erst im Jahr 907 bei Preßburg durch die Magyaren aufgehalten werden sollte. Für Eggers ansprechende Theorie ist die endgültige Liquidierung des Awarenreiches bedeutsam. Die Awaren hatten sich nach 626 immer mehr in das Donau-Theiß-Gebiet zurückgezogen und wurden schließlich in den Jahren 891 bis 896 vernichtet. Mit dem Zurückwerfen der awarischen Heere war auch die Frage nach der religiösen Zugehörigkeit der Alpen-slaven gelöst, nachdem bereits um 755–765 der Wanderbischof Modestus, von Salzburg kommend, in den neueroberten Gebieten missioniert hatte.

In seiner Ursprünglichkeit weist das Patrozinium der Linzer Martinskirche (urk. 799) in diese fränkisch-bayerische Eroberungswelle. Die Agilolfinger hatten dort auf römischen Fundamenten eine offene Halle errichtet, die im späten 8. Jh. karolingisch ausgefächert wurde.³ In den Bereich von Linz gehört auch St. Martin in Znaim an der Thaya.

Für den gesamten Ostalpenbereich lassen sich an den ostwärts führenden Heerstraßen Martinspatrozinien nachweisen, die in ihrer Gesamtheit aber kaum alle in die Zeit der Awarenkriege zurückreichen werden. So ergeben sich beim Auftragen der in Frage kommenden Orte⁴ auf die Karte im Gebiet des damaligen Karantanien zwei Gürtel: Der erste beginnt in Windischgraz (um 850), St. Martin am Bachern (1552?), St. Martin am Tüffer (um 1000), St. Martin im Sulmtal (1244), St. Martin bei Graz (10. Jh.), St. Martin in Riegersburg (1170), St. Martin an der Raab, Hartberg (1157), St. Martin in der Wart und St. Martin am Mühlbach in Burgenland.

Der zweite Gürtel läßt sich entlang der Mur-Mürz-Furche feststellen: St. Martin in Oberwölz (1248?), St. Martin in Karchau (1189), St. Martin in Lind (1103), St. Martin in Judenburg (1354), Spitalkirche Bruck a. d. Mur (1329), Proleb (1230), Deutschfeistritz (1297), Kapfenberg (1096) und Friedhofskirche (1173), dazu gehören wohl auch St. Martin am Grimming (1201), St. Martin auf der Pack (1254) und St. Martin am Wöllmißberg (1372).

³ J. Schmidt, Die Linzer Kirchen. In: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 36, Wien 1964, S. 283–299.

⁴ R. List, Kunst und Künstler in der Steiermark, Ried im Innkreis 1975, S. 589–592, und J. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark, Wien 1893.

Der vorgeschobenere, ältere Gürtel von Windischgraz bis ins nördliche Burgenland geht wohl wie Linz und Znaim in die Zeit der Awarenkriege zurück. Seine Ausrichtung gegen die ungarische Tiefebene, den awarischen Zentralraum, ist auf der Karte unverkennbar. Der zweite Gürtel der Martinspatrozinien wird aber m. E. mit der neuerlichen germanischen Besitznahme des karantanischen Gebietes nach Zurückschlagung der Magyaren (955) und der Neuformierung der Marken in Verbindung zu bringen sein. Im gesamten Ostfrankenreich ist seit der zweiten Hälfte des 9. Jh. ein Rückgang des Martinskultes feststellbar, der erst im hohen Mittelalter wieder wettgemacht werden konnte.⁵ Grundsätzlich wäre hier aber eine Generalisierung fehl am Platz, vielmehr es müsste jeder Ort einzeln betrachtet werden.⁶

Das Ostalpengebiet wird nach 955 mit der um 970 erscheinenden Karantanermark wieder faßbar. Als neue Herren dieser ottonischen Mark kommen die fränkischen Eppensteiner in das Land, deren erster Markgraf im Bereich des oberen Murtales Markwart III. (gest. vor 1000) wird. Der Zusammenhang der Martinspatrozinien mit dem Eppensteiner Besitz⁷ läßt sich namentlich bei Karchau, Lind, Judenburg, Pack und Wöllmißberg leicht erweisen. Ein gegenteiliger Hinweis auf die Burg Eppenstein mit dem St.-Andreas-Patrozinium der ehemaligen Burgkapelle ist nicht zielführend, da die ganze Anlage als Bau der dem Herzogsgeschlecht nach 1122 folgenden Dienstmannen gleichen Namens gehalten wird.⁸ Die Eppensteiner hatten unter Liutold (1077–1090) ihren Sitz in Judenburg. Andritsch sieht in ihm den mutmaßlichen Erbauer und Namensgeber der Burg zu Judenburg (Liutold – Koseform Judo; Judenburg = Burg des Judo), in deren Zentrum die Burgkapelle St. Martin stand. Einen direkten Hinweis auf das Zusammenfallen des Martinspatroziniums und dem Auftreten der Eppensteiner in Judenburg lieferte Helga Axentowicz, die den alten Gausitz dieses Geschlechtes in Lind beschrieb (St. Martin 1103).⁹ Die Eppensteiner haben demnach ihren fränkischen Heiligen aus Lind mitgebracht.

Obwohl urkundlich nicht bezeugt und ohne Sachreste, kann für die Burg des 11. Jh. ein romanischer Bau angenommen werden, den wir nicht mehr

⁵ E. Eugen, Der Martinskult im Frühmittelalter. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, Jg. 14, Speyer 1962, S. 27–30.

⁶ Im Fall Judenburg ist bei der Betrachtung der ältesten Kirchengeschichte zum Beispiel ein Hinweis auf die Kirche „ad Undrimas“ des Modestus zu geben. J. Andritsch brachte dieses Problem mit Judenburg in Verbindung, als er im Jahr 1974 eine päpstliche Ablaßurkunde für die Martinskirche mitteilte: „capella St. Martini in Judenburg alias INDERPURG“ (1508). Andritsch stellte danach die Verbindung „Undrima – Inderpurg“ auf und vermutete diese Kirche des 8. Jh. auf dem Judenburger Burghügel (Andritsch, Der Name Judenburg. In: ZHVSt, 65/1974, S. 32ff). Zur Ergänzung: 1347: „chunraty des pehaim von UNDRIM“ (StLA, Urk. 2311 a, 1347 März 25.); 1462: Judenburg als „INDEBORG“ (StLA, Urk. 6920, 1462 Oktober 25.) und 1513 auf der dt. Ausgabe der Ptolemäus-Karte „INDEBURG“ (J. Zahn, Steiermark im Kartenbild der Zeiten, Graz 1895, Karte 4).

⁷ K. E. Klaar, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten. In: Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 61, Klagenfurt 1966, Karte.

⁸ H. Ebner, Burgen und Schlösser im Ennstal und Murboden, Wien 1963, S. 36.

⁹ H. Axentowicz, Die Lobminger. Genealogie und Besitzgeschichte eines steirischen Adelsgeschlechtes im Mittelalter. Phil. Diss., Teil 1, Graz 1971, S. 255, Anm. 3.

kennen. Lediglich die Grundrißformen dürften vom späteren, gotischen Neubau in irgendeiner Form übernommen worden sein.¹⁰ Die erste sichere Nachricht datiert relativ spät und ist nur in einem Kommissionsbericht des Jahres 1570 erhalten: Im Jahr 1354 stiftete Wulfing von Lobming als Pfarrer von Lobming¹¹ die St.-Martins-Stiftung, eine rein geistliche Bruderschaft, die ihren Sitz in der Martinikapelle hatte.¹² Die Einsetzung eines neuen Glasfensters in ein Kapellenfenster im Jahr 1420 fällt etwa mit der Anbringung der Glasgemälde in der Magdalenenkirche (1380–1420) zeitlich zusammen und ist somit ein weiterer Hinweis für den Bestand einer Glaserwerkstätte in Judenburg.¹³ Unpubliziert war bisher die Mitgliedschaft des Judenburger Künstlers Hans von Judenburg bei der Martinibruderschaft, was durch seine Steuerleistungen an die „sand merten pruederschafft“ eindeutig erwiesen werden kann.¹⁴

Erster Kaplan der „fraternitas Sancti Martini“ war ein gewisser Ott, der im Jahr 1385 in Zusammenhang mit der Messestiftung des Hermann des Pfaffendorfer (1354–1385) nach „St. Martin in der Burg“ genannt wird.¹⁵ Die Pfründe des Kaplans war reich dotiert und bot erträgliche Einkünfte. Die Bruderschaft sollte durch Gebete der Mitbrüder die Hoffnung auf einen wertvollen Beistand nach dem Tod vermitteln.¹⁶

Dem ersten Kaplan Ott folgte um 1390 Hans der Lungauer. Im folgenden die Reihe der weiteren bekannten Kapläne bis 1552:¹⁷ 1416–1432 Georg Safrendl aus Bruck¹⁸, Georg Moswaller, Johannes?, Johannes Mamminger, 1499 Johannes Mülhofer, um 1510 Johannes Pulian, 1524 Clement Oberreyter, Achatius Hueber, gest. 1547, Hans Muerecker, gest. 1550, Conrad Magk, gest. 1551, Emeramm Munichmayr, gest. 1552, Johannes Peßt aus Hallstatt, gest. 1552.¹⁹ Die Kapelle selbst wird im Mittelalter öfters als in der Burg gelegen bezeichnet. Sie beherbergte einen dem hl. Martin geweihten Hochaltar und zwei Seitenaltäre der Jungfrau Maria und zu Ehren aller Heiligen.²⁰ Wir kennen die Kapelle heute in ihrem gotischen Zustand, den sie zu Anfang des 16. Jh. erhalten hat. Über den protestantischen Umbauplan im späten 16. Jh., zu dessen Beginn eine Aufnahme des Bestehenden von Antonio Marmoro gezeichnet

¹⁰ Der überlieferte gotische Grundriß weist auffallende Parallelen mit der Martinskirche in Linz auf. Vgl. Schmidt, a.a.O., Abb. 306.

¹¹ 1362–1382 auch Pfarrer von Judenburg.

¹² Gauster, Praesulatus Seccovensis, tom. 4, 533 f; vgl. L. Jontes, Die steirischen Bruderschaften im Mittelalter. Phil. Diss., Graz 1970, S. 121.

¹³ StLA, Xerox-Reihe, X-5: Zins- und Steuerregister der St.-Martins-Kaplanei zu Judenburg, fol. 7.

¹⁴ Ebd., fol. 2 und 4f.

¹⁵ F. Popelka, Geschichte der Stadt Judenburg, masch. Mskr., Bd. 2, Judenburg 1951–1963, S. 866.

¹⁶ Ebd., S. 867.

¹⁷ F. Khull, Das Nekrologium der St.-Mertens-Bruderschaft in Judenburg. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 27/1896, S. 229–238.

¹⁸ E. Tschernutter, Die Prankher. Genealogie und Besitzgeschichte eines steirischen Adelsgeschlechtes im Mittelalter. Phil. Diss., Graz 1973, Teil 1, S. 58.

¹⁹ Popelka, a.a.O., Bd. 2, S. 867.

²⁰ Ebd., S. 870.

wurde, schrieb Paul Dedic erstmals ausführlich. Auf Grund der ebenfalls überlieferten Abmessungen²¹ konnten ein maßstablicher Grundriß und eine Rekonstruktion der Südfassade gezeichnet werden (Abb. 2 und 3). Ausgrabungen der Fundamentmauern, die im Jahr 1971 bei Kanalbauarbeiten zufällig angeschnitten wurden, erlauben auch einen Lokalisationsversuch am heutigen Martiniplatz im Bereich des Kriegerdenkmals. Frau Dr. Annedore Dedekind hatte damals, an einem Freitag, das Glück, die Entdeckungen zu verfolgen, und konnte mir so bei der Lokalisation behilflich sein. Widrige Umstände verhinderten eine fachmännische Bestandsaufnahme oder photographische Aufnahmen, so daß heute die bis zu 1 Meter hohen Mauerreste ohne Dokumentation unter dem Asphalt schlummern (Abb. 1). Neben dem rekonstruierten Grundriß stehen uns für den gotischen Kirchenbau noch drei Ansichten zur Verfügung. Die älteste und zugleich schematisierteste bietet der Plan der Burg von Judenburg aus dem Jahr 1560.²² Die beste Abbildung bietet das Waitschacher Motivbild (1756) von Süden, auf dem auch die Fassadenrekonstruktion beruht. Von Norden sieht man die Martinikirche noch im kupfergestochenen Kopf eines Lehrbriefes um 1800, der auch eine eingezäunte, durch drei Kreuze markierte Ölbergstation zeigt.²³

Das Ergebnis des stilkritischen Versuches, den spätgotischen Neubau zeitlich einzuordnen, kann von eindeutigen Urkunden bestätigt werden. Der Grundriß zeigt ein vierjochiges, einschiffiges Langhaus mit angeschlossenem Chorjoch, $\frac{5}{8}$ Schluß und im Süden angebauter Sakristei. Das Langhaus wird in der mittleren Höhe durch eine dreiseitig umlaufende Empore gegliedert. Kennzeichnend für den Grundriß ist das Wandpfeilersystem, das nach Joachim Büchner als Typ b, Saalkirche mit einfachen Wandpfeilern ohne Strebpfeiler an der Außenmauer, bezeichnet werden kann.²⁴ Bei der Suche nach Vergleichsbeispielen stößt man auf die Kirche in Wartberg (Anf. 16. Jh.), die das gleiche System aufweist.²⁵ Es handelt sich dabei um knappe, kurze Wandpfeiler, die ähnlich zungenartiger „alter Dienste“ neben der Aufnahme des Gewölbedruckes gleichzeitig die Funktion der Jochbildung im Langhaus übernehmen.²⁶

Für die urkundliche Datierung des Judenburger Baues ist eine Prachturkunde von sieben Kurienkardinälen vom 15. November 1508 heranzuziehen, die für Spenden zur Bauherstellung und Kulterfordernissen in der Martinikapelle 100 Tage Ablass gewährt.²⁷ Kunsthistorische Betrachtung und urkundliche Datierung weisen also in das erste Viertel des 16. Jh. Der Neubau kann da-

²¹ StLA, Archiv Wasserberg, Sch. 17, und Archiv Judenburg, Sch. 259, Heft 577 a.

²² Abgeb. bei F. Popelka, Die Judenburger Ritterstadt und das karolingische Wehrsystem in Karantanien. In: MIOG, 62/1954, S. 301.

²³ StLA, Ortsbildersammlung, I 2.

²⁴ J. Büchner, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs. Nürnberg 1964, S. 11.

²⁵ Ebd., S. 71, Abb. 19.

²⁶ F. Naab und H. J. Sauermost, Möglichkeiten des Wandpfeilersystems. In: Die Voralberger Barockbaumeister, Ausstellungskatalog, Einsiedeln 1973, S. 85 f.

²⁷ J. Andritsch, Zwei Prachturkunden. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg, Heft 4, 1971, S. 21.

her mit dem großen Stadtbrand des Jahres 1504 in Verbindung gebracht werden, der das Burgviertel arg in Mitleidenschaft gezogen hatte.²⁸ Die spätgotisch errichtete Kirche kann im Auf- wie im Grundriß als schlicht bezeichnet werden. Auf jeglichen Schmuck scheint zumindest außen bewußt verzichtet worden zu sein, nur ein kleiner Dachreiter zur Aufnahme der Glocke über dem Chorquadrat zierte den Baukörper. Das Dach der Sakristei war verlaufend mit dem des Chores verbunden, und im Westen war der Eingang überdacht.

Die Kirche – nach dem Neubau dürfen wir diesen Terminus statt Kapelle einführen – blieb bis in die Mitte des 16. Jh. der Mittelpunkt der Martinsbruderschaft und auch der in der Burg wohnenden Adelsfamilien.²⁹ Das Nekrologium der Bruderschaft schließt mit dem am 10. Juli 1552 verstorbenen letzten Kaplan Johannes Peßl. Mit der Verwaltung der wegen Ruckstände unter dem Einfluß des Protestantismus verschuldeten Kaplanei wurde von der Landschaft Wolfgang von Graswein (1551–1585) bestellt, der bereits im Jahr 1569 die Abhaltung von zwei evangelischen Gottesdiensten pro Woche in der Martinikirche gestattete, die nach der Übersiedlung des Mag. Thomas Mylius nach Judenburg im Jahr 1572 regelmäßig abgehalten wurden. Unstimmigkeiten mit Graswein führten zur Entziehung der Verwaltung und zur endgültigen Übernahme der St.-Martins-Stiftung durch die Landschaft, die die Erträge künftig zu Erhaltung des evangelischen Prädikanten und des Schulwesens verwendete.³⁰

Der Besitzwechsel der Stiftung und damit der Kirche in die Hände des Protestantismus war durch die Haltung der adeligen Bruderschaftsmitglieder wohl vorbereitet worden. Im Jahr 1588 wurde dann die alte, katholische St.-Martins-Bruderschaft formell als evangelische Stiftung wiedererrichtet.³¹

Der große Andrang zu den evangelischen Gottesdiensten in der Martinikirche ließ schon früh den Plan zu einer Erweiterung in Judenburg reifen. Besonders Balthasar von Prankh (1567–1598), der wie Wolfgang Graswein in Judenburg ansässig war, bemühte sich um einen Umbau. Im Sommer des Jahres 1587 wurde daher von der Landschaft deren Baumeister Antonio Marmorio nach Judenburg gesandt, aber das Nichteinlangen ausstehender Einkünfte verhinderte größere Pläne auf vier Jahre. Erst als man im kleinen Glockenturm eine neue, zu schwere Glocke aufzog, war man im Jahr 1591 praktisch gezwungen, den Umbau in Angriff zu nehmen.³²

Das protestantische Kirchenwesen hatte in jenen Jahren eine schwere Zeit

²⁸ J. Andritsch, Stadtbrände in Judenburg. Nach Originalberichten. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg, Heft 6, 1973, S. 4 f.

²⁹ Pfaffendorfer, Herbersteiner, Stubenberger, Prankher, Galer, Ebersteiner, Teuffenbacher, Welzer, Graswein.

³⁰ Popelka, Geschichte, a.a.O., Bd. 2, S. 867, und P. Dedic, Geschichte des Protestantismus in Judenburg mit besonderer Berücksichtigung des evangelischen Kirchen- und Schulwesens in den Jahren 1572–1598, Graz–Wien–Leipzig 1932, S. 35 f.

³¹ Dedic, a.a.O., S. 42 f.

³² Ein im Juni 1591 angelegtes Inventar der den Verordneten Julius von Teuffenbach und Christoff Praunfalckh „überantworteten Güter“ aus der Kirche (hauptsächlich Urkunden) weist wohl auf die Bauvorbereitungen hin. StLA, Archiv Judenburg, Sch. 259, Heft 577.

zu überdauern. Einerseits standen den Evangelischen meist nur kleine Kapellen oder kostspielige Neubauten³³ zu Verfügung, andererseits ergingen an sie vom Landesfürsten laufend Bauverbote für geplante Kirchen. Gerade die Münchner Konferenz im Jahr 1579 hat Erzherzog Karl II. in diesem Sinn zu beeinflussen gesucht.³⁴ Tatsächlich kam es auch in Judenburg nie zum großzügig geplanten Umbau der Martinikirche, nachdem Erzherzog Ferdinand erneut im Jahr 1592 den Ausbau untersagt hatte. Erhalten blieben uns als Manifestation des damaligen Bauwillens die von den Brüdern Marmorio gelieferten Pläne. Paul Dedic hat die mißlichen Umstände der Nichtausführung genau geschildert und den Kostenvoranschlag des Antonio Marmorio abgedruckt.³⁵ Die in den Protestantenakten des StLA erhaltenen kolorierten Pläne hat Dedic in Originalgröße und -farbe abgezeichnet, aber nie veröffentlicht.³⁶

Eine Betrachtung der insgesamt acht Entwurfsgrundrisse – ohne die schon erwähnt Bauaufnahme – gibt aber doch einen Einblick in die ohnehin spärlich ausgeleuchtete Protestantenarchitektur der Steiermark zu Ende des 16. Jh. Von den damals errichteten Neubauten künden heute ja nur vereinzelte Ruinen. Der für den Umbau von der Landschaft im Dezember 1591 nach Judenburg delegierte Baumeister Antonio Marmorio (dt. Märbl), 1576–1598³⁷, gehört mit seinem älteren Bruder Francesco, 1566–1594³⁸, der Generation italienischer³⁹ Bauleute an, die im Gefolge von Domenico de Lallo in die Dienste der steirischen Landschaft treten. Beide machten sich vor allem im Festungsbau und am Landhaus verdient und gehörten dem Kreis der landschaftlichen Baumeister an.

Die vier interessanteren Pläne im Maßstab ca. 1:85 lieferte Antonio Marmorio. Sein Plan Nr. 2 (Abb. 4) sah, wie auch seine übrigen, eine gewaltige Verbreiterung des Langhauses vor, der spätgotische Chor sollte unberührt bleiben. Die Außenmauern des Altbaues erscheinen bis auf vier rechteckige, jetzt frei stehende Pfeiler mit den vorgelagerten Wandpfeilern abgerissen.

³³ Dedic, a.a.O., S. 82: in der Steiermark etwa: Rottenmann, Neumarkt, Radkersburg, Cilli, Marburg, Leibnitz; vgl. dazu: Matthes, Evangelische Kirchenbauten in der Steiermark und ihre Zerstörung. In: Der Sämman. Evangelisches Kirchenblatt für Österreich, Jg. 7, Graz 1927, Folge 9, S. 5–7.

³⁴ Dedic, a.a.O., S. 63 f.

³⁵ Ebd., S. 51–59 und 125–127.

³⁶ StLA, Nachlaß Dedic, Sch. 4, Heft 2.

³⁷ 1576 Arbeiten am Landhaus, 1577 Badhaus in Tobelbad, 1578/79 an der Stiftskirche in Graz (Paradeisgasse), 1581–1584 Rindscheitscher Trakt des Landhauses, 1585–1590 Landhausumbau und Brunnen im ersten Hof, 1589–1594 Arbeiten am Stiftshaus, Rauberhof und in Tobelbad, 1594 in Fürstenfeld, 1597 Aufträge von der Landschaft, 1598 am Spital und Friedhofsgebäude im landschaftlichen Garten.

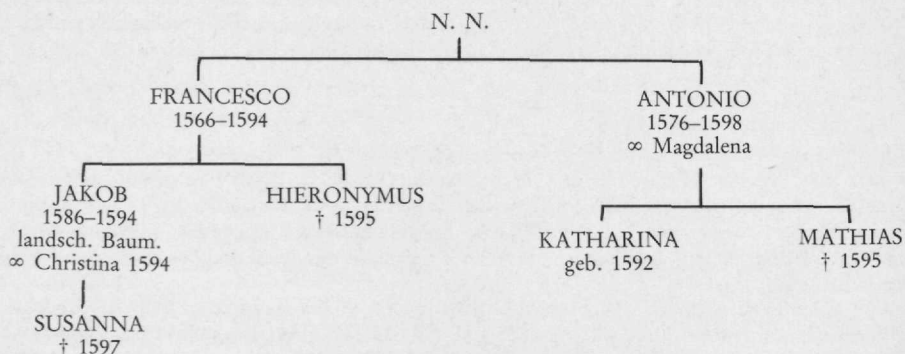
³⁸ 1566–1574 in Fürstenfeld, 1569–1572 Stifftsschule und -kirche in Graz, 1573–1577 Schloß Holleneg, 1576–1578 in Radkersburg, 1578/79 in Fürstenfeld, 1584 Baumeister der Land- und Grenzgebäude, 1585–1587 Pläne für Landhausumbau, 1588–1590 Provianthaus in Radkersburg, 1592 in Warasdin, 1593 in Sissek. Literatur zu beiden: J. Wastler, Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark. In: MHVSt, 34/1886, S. 147–153; ders., MHVSt, 36/1888, S. 189–192; ders., Steirisches Künstler Lexikon, Graz 1883, S. 97 f.; U. Thieme und F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 24, Leipzig

Rechts und links wird dem Langhaus ein Seitenschiff mit etwa $\frac{1}{3}$ Mittelschiffbreite beigegeben und der dreischiffige Bau um ein größeres Joch nach Westen verlängert. Im Norden wird als Pendant zur Sakristei der neue Turm geplant und die Kanzel in das letzte Joch des südlichen Seitenschiffes mit einem Zugang zur dreiseitig umlaufenden Empore versetzt. Plan Nr. 3 (Abb. 5) verfolgt eigentlich die gleichen Erweiterungstendenzen, nur wird der Turm in das vergrößerte Westjoch gestellt und in dessen unterstes Geschoß ein Durchgang in das Mittelschiff und zwei Stiegenaufgänge in die Empore geschaffen.

Nr. 4 bringt außer der bemerkenswerten Verschiebung der Kanzel an den mittleren, südlichen Pfeiler und somit in das Zentrum des Laienraumes keine Neuheiten. Antonios letzter Plan, Nr. 5 (Abb. 6), bringt wieder entscheidende Änderungen. Es bleibt die Dreischiffigkeit bestehen, jedoch wird die Länge des gotischen Baues beibehalten und der geplante Turm der Westfassade vorgestellt. Seine gewaltigen Ausmaße von ca. 12×10 Metern, Mauerstärke ca. 3 Meter, wirken etwas übertrieben. Wegen der Einschränkung in der Längenausdehnung und damit wohl den geringsten Kosten seiner vier Entwürfe, die alle sauber gezeichnet und zwischen Alt- und Neubau unterschiedlich koloriert sind⁴⁰, nahm er diesen zur Grundlage seines „Überschlags“, der 2083 fl ergab. Antonios Pläne hätten eine respektable, dreischiffige, von einem Turm beherrschte Kirche ergeben (Länge ca. 32, Breite ca. 14 Meter).

Eine etwas einfachere Ausführung in der geplanten Anlage und der Zeichentechnik bieten die Pläne des Francesco Marmorio. Auf den Plänen bezeichnet er sich selbst immer als „maister franz“. An einer Identität mit Marmorio ist kaum zu zweifeln, da sich eine Zusammenarbeit der Brüder öfter nachweisen läßt⁴¹ und in Judenburg selbst kein anderer Meister dieses Vorna-

1930, S. 124; R. Kohlbach, Steirische Baumeister. Tausendundein Werkmann. Graz 1961, S. 46–48 und 68f; Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. 4. Aufl., Wien–München 1956, S. 93, 95, 102 und 143.



³⁹ Sie stammen aus de Pone bei Mailand.

⁴⁰ Altbau immer gelb, Neubau grün, rot und violett.

⁴¹ Zum Beispiel 1585 beim Landhausumbau oder an der Stiftsschule und -kirche.

mens für diese Zeit bekannt ist. Francesco lieferte ebenfalls vier Pläne, jedoch im Maßstab ca. 1:80 und einheitlich koloriert. Abb. 7 zeigt den Entwurf mit den geringsten Umbauten. Die Nordwand ist bis auf drei frei stehende Pfeiler durchgebrochen und ihr im Norden ein zweites, gleich breites Schiff beigegeben. Es entsteht eine zweischiffige, pfeilergestützte Hallenkirche mit Wandpfeilern, ohne Emporen. Zweifellos eine praktikable Lösung, aber architektonisch anspruchslos. Der nächste Plan (Abb. 8) bringt in der Dreischiffigkeit eine Parallele zu Antonio, die Seitenschiffe haben jedoch beinahe Mittelschiffbreite, die Vierjochigkeit bleibt erhalten. Ein großer, fast quadratischer Raum mit dreiseitig umlaufender Empore ist das Ergebnis. Sein dritter Plan⁴², mit gleichen Abmessungen wie der vorige, hat keine Empore. Dafür sind die breiten Seitenschiffe nochmals durch kleinere, frei stehende Säulen unterteilt, so daß sich ein fünfschiffiges Langhaus ergibt. Francescos letzter zu besprechender Plan wird von ihm selbst als Versuch im eigenen Interesse betrachtet (Abb. 9). An den spätgotischen Bau wird im Westen ein etwas breiterer dreijochiger Vorbau angeschlossen und so ein einschiffiger Bau von beinahe 40 Meter Länge geschaffen, der von einer Empore gegliedert wird, die sich südseitig bis zum vorletzten Joch fortsetzt. Erfordernissen des Gottesdienstes entspricht wohl die Stellung der Kanzel in der Mitte des Laienraumes. Sicher ein aus der Geldknappheit abzuleitender Entwurf, der keine größeren Umbauten erfordert hätte, andererseits aber dem Langhaus eine eigenartige Streckung vermitteln würde. Zusammenfassend erscheinen die Pläne Francescos mehr der Praxis des Älteren erwachsen und auf Realisierung bedacht, wogegen die Pläne seines Bruders Antonio eher künstlerischen Entwürfen entsprechen und architektonisch anspruchsvolle Lösungen bieten.

Daß kein völliger Neubau in Angriff genommen wurde, kann neben finanziellen Erwägungen auch auf die zahlreichen Parallelen des protestantischen Gedankengutes mit dem Mittelalter zurückgeführt werden. Besonders zwei Charakteristiken des 15. Jh. werden übernommen: die Laiengemeinde als Hauptperson und die Betonung der Predigt. Es ist daher kein Wunder, daß gerade die spätgotischen Kirchen der protestantischen Liturgie entgegenkommen; der Typus der Hallenkirche wird übernommen und weiterentwickelt.⁴³ Ausgeprägt erscheinen daher in der evangelischen Kirche die umlaufende Empore zur Aufnahme der zahlreich erscheinenden Adligen⁴⁴ und die Stellung der Kanzel oft mitten im Langhaus. Suchen wir nach bis heute erhaltenen Vergleichsbauten in der protestantischen Kunst, liegt für uns die heutige Domkirche in Klagenfurt am nächsten, die im Jahr 1591 als evangelische Kirche ge-

⁴² „Dieses model so maister franz am zierlichisten zu sein vermainden. Aber grosse unkosten geben und sein des maisters Erachten in die 1000 fl stehen würde.“

⁴³ F. Buchholz, Protestantismus und Kunst im 16. Jh. In: Studien über christliche Denkmäler, Heft 17, Leipzig 1928, S. 23 und 28; vgl. dazu L. Fendt, Der lutherische Gottesdienst des 16. Jh. Sein Werden und sein Wachsen. In: Aus der Welt christlicher Frömmigkeit, Bd. 5, München 1923, S. 242–245.

⁴⁴ J. Andritsch, Bilder zur Geschichte Judenburgs. Zur Jubiläumsausstellung 1974, Bild 10, und ders., Unser Judenburg, Judenburg 1975, S. 83.

weiht wurde – die Kapelleneinbauten erfolgten erst später. Sie zeigt übereinstimmend mit unseren Entwürfen ein dreischiffiges Langhaus, dessen Seitenschiffe durch Emporen geteilt sind. Zu erwähnen wäre noch St. Lorenz in Loosdorf bei Melk (1587–1588), die ihre Ursprünglichkeit aber durch die Barockisierung verloren hat.⁴⁵

Von Francesco Marmoro selbst kennen wir einen leider nicht mehr erhaltenen Kirchenbau. Im Jahr 1568 begann er mit dem Bau der Stiftskirche in Graz (heute Paradeisgasse Nr. 1–3) im Raum der ehemaligen Allerheiligenkapelle. Diese Kirche für das protestantische Zentrum der Steiermark wurde nach 1782 abgetragen und ist nur mehr auf einem Altarbild Pietro de Pomis erhalten.⁴⁶

Der großzügig geplante Ausbau der Martinikirche in Judenburg kam nie zur Ausführung. Am 2. Oktober 1592 traf in Judenburg ein landesfürstliches Mandat mit dem Befehl zur Einstellung des geplanten Umbaus bzw. der Vorbereitungen dazu ein⁴⁷, aber auch die Landschaft selbst konnte sich auf keinen Plan einigen. Der Hauptgrund des von Jahr zu Jahr verzögerten Baubeginnes waren aber die der Landschaft zu hohen Kosten. Im Jahr 1597 entschloß man sich endlich, die unbedingt nötigen Reparaturen durchführen zu lassen. Der Judenburger Maurer Peter Rigl⁴⁸ errichtete eine neue Empore mit Stiege für die Adelsfrauen, brach einige Fenster aus und besserte den Dachreiter aus.⁴⁹ Es sind dies die letzten Bemühungen der protestantischen Bevölkerung um die Martinikirche, die im folgenden Jahr 1598 ihrer Prediger und Schulmeister entbehren mußte.

Die so verwaiste Kirche wurde im Jahr 1602 wieder der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus als Filialkirche untergeordnet.⁵⁰ Auch der Visitationsbericht des Jahres 1619 weist sie als katholischen Besitz aus.⁵¹

Mit dem wiedererwachenden Katholizismus und den seit 1620 in Judenburg ansässigen Jesuiten zog in der Martinikirche neues Leben ein, da sie von der im Jahr 1632 durch die Jesuiten gegründeten „Congregatio Civica Titulo Conceptionis Immatolatae“ (Marianische Bürgerkongregation) ab 1635 zum

⁴⁵ Buchholz, a. a. O., S. 25 f. und Abb. 2.

⁴⁶ H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, Bd. III, Graz 1931, S. 429: Dat. 1602, in der Antoniuskirche in der Paulustorgasse.

⁴⁷ J. Loserth, Acten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich. In: Fontes rerum Austriacarum, Bd. 2, Bd. LVIII, Wien 1906, S. 60, Nr. 103; ein gleichlautender Befehl datiert vom 29. Juli 1593, ebd., S. 85, Nr. 135.

⁴⁸ 1595–1600 in der ehemaligen Synagoge (heute Garten des Hauses Kaserngasse 17/19) in Judenburg ansässig.

⁴⁹ Rechnung über 80 fl abgedruckt bei Dedic, Geschichte, a. a. O., S. 127 f.

⁵⁰ Adam von Gallenberg mußte im Juni dem Stadtpfarrer Leonhard Todtseisen die Kelche und Kirchenkleinodien der St.-Mertens-Kirche ausfolgen. – Loserth, Acten, Bd. 60, S. 239 f., Nr. 1419.

⁵¹ Abgedruckt bei A. Schmelzer, Zum Abschluß der Gegenreformation in Judenburg. In: Grazer Volksblatt (17. 11. 1893), Nr. 264, S. 5–7; vgl. A. Posch, Aus den kirchlichen Visitationsberichten 1617. Ein Beitrag zur religiösen Lage der Steiermark unter Ferdinand II. In: Joannea, Bd. III, Graz 1968, S. 223 f.

Mittelpunkt ihrer Sodalitätsfeier gewählt wurde.⁵² Am Tag der Unbefleckten Empfängnis (8. Dezember) hielten die Mitglieder am frühen Morgen („prima luce“) in der Kirche ihre Zusammenkunft, von wo sie dann in die Jesuitenkirche marschierten, um dort die Kommunion zu empfangen. Ein Hinweis, daß die Kirche nach der „Entfremdung“ durch die Protestanten für sakrale Handlungen nicht geweiht war. Großer Beliebtheit erfreute sich bei der Kongregation die jährliche Prozession nach Maria Buch, bei der Johann Andritsch bis in die Mitte des 17. Jh. Flagellanten feststellen konnte.

Im Jahr 1670 gibt es bereits Klagen, daß die Martinikirche den Anforderungen wegen der steigenden Mitgliederzahl kaum mehr gewachsen sei, und drei Jahre später, 1673, werden am Platz vor der Kirche von der Kongregation Theaterspiele veranstaltet.⁵³ Die Jesuiten nützten jedenfalls den großen Freiraum im Burgbereich für Freilichtaufführungen neben dem eigentlichen Theatersaal im Klostergebäude.

Eine schwere Beeinträchtigung erfuhr das religiöse Leben in der Martinikirche durch den Stadtbrand des Jahres 1709, der die „Kapelle der Bruderschaft“ mit allen Gerätschaften vernichtete.⁵⁴ Der Wiederaufbau wird allerdings im Rahmen der verhältnismäßig raschen Herstellungsarbeiten unter jesuitischer Führung erfolgt sein. Im einzelnen erfahren wir darüber nichts, doch werden im folgenden die Besitzverhältnisse an der Kirche klar, wenn sie in einem Inventar der Stadtpfarre St. Nikolaus vom Jahr 1745 als „Filialkirche St. Martini“ ausgewiesen wird.⁵⁵ Bis zur Auflösung des Jesuitenklusters im Jahr 1773 hatte aber immer die Marianische Bürgerkongregation ihren religiösen Mittelpunkt in der Kirche. In einem Inventarium der „Marianischen Versammlung“ vom 13. Oktober 1773 wird ein „bildnis des gecreuzigten auf dem altar in der Kirchen St. Martini“ erwähnt.⁵⁶ Es wird sich dabei um einen der beiden Seitenaltäre handeln, da der Hochaltar dem hl. Martin vorbehalten war.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens und damit der Kongregation hatte die Martinikirche ihre Funktion als Versammlungsraum verloren. Von seiten der Stadtpfarre unternahm man auch keine Bemühungen um eine Wiederbelebung, statt dessen versuchte der dem Josephinismus anhängende Stadtpfarrer Frh. von Stiebar (1786–1797) im Jahr 1787 eine Abtragung der völlig überflüssigen und zudem sehr baufälligen und verwahrlosten Kirche zu erreichen.⁵⁷ Bald danach mußte der Wasserberger Administrator der Stadtpfarre Judenburg das Gebäude dem vom Kreisamt bestellten Kameralverwalter Franz Plicker übergeben, aus dessen Hand es am 13. August 1790 Katharina von Schönfeld und ihr Sohn Thomas erwarben.⁵⁸ Katharina und ihr ebenfalls jüdischer, ge-

⁵² Litterae annuae 1632, Nat. Bibl. Wien, HS 13564 und 1635, HS 12032 und 12218. Die Kenntnis dieser Quelle verdanke ich Herrn Univ.-Doz. Dr. Johann Andritsch.

⁵³ Litt. ann. 1673, HS 12070, S. 87.

⁵⁴ Ebd., 1709, HS 12104, S. 126 ff.

⁵⁵ Pfarrarchiv Judenburg, Sch. II-P-1, fol. 71.

⁵⁶ Ebd., Sch. II-H-1.

⁵⁷ Popelka, Geschichte, a. a. O., Bd. 2, S. 870.

⁵⁸ Dedic, a. a. O., S. 59.

adelter Sohn bereicherten sich im Kreis Judenburg am Ausverkauf der 30 versperreten Kirchen. Die sakrale Einrichtung ging aber einen getrennten Weg. Eine öffentliche Versteigerung der „Geräthschaften“ der versperreten Kirche am 12. Mai 1792 erbrachte keinen Erfolg, worauf dem Stadtpfarrer vom Kreisamt die Weisung erteilt wurde, die drei Altäre und das Gestühl im Wert von 3 fl 42 kr vorerst in Verwahrung zu nehmen.⁵⁹ Danach verlieren sich die Spuren dieser Teile in verschiedenen armen Pfarren der Obersteiermark.

Das Gebäude im Wert von 60 fl und eiserne Fenstergitter, drei steinerne Altartische und eine eiserne Tür in der Sakristei im Gesamtwert von 10 fl⁶⁰ erwarb 1791 das im Jahr 1783 gegründete Armeninstitut als letzter Besitzer. Von diesem Institut wurde das Theaterleben wieder reaktiviert, und das Kirchengebäude wirkte in Zukunft als Theater zum Wohl der Armen.⁶¹

Das Ende war für das alte Kirchengebäude am 13. Oktober 1807 gekommen, als der größte Stadtbrand in der Geschichte Judenburgs es in Schutt und Asche legte. Über die Auswirkungen dieses Brandes schrieb der Augenzeuge, prov. Bürgermeister Johann Beyer: „Auf dem Platzl am letztbesagten Haus (Martinihof, Anm. d. Verf.) verbrannte die vormalige Martini-Kirchen, welche späterhin aufgelassen und unter der Regierung Sr. Majestät Joseph II. römischer Kaiser dann bis damals hier bestehende Herren Gubernialrats und Kreishauptmanns Johann Aicherau als ein Geschenk des hiesigen Armen-Institute zugeandt und zum Besten der hiesigen Armen als Theater benützt wurde. Dieses Gebäu wurde wegen zu großer kostspieliger Wiedererbauung abgerissen.“⁶²

⁵⁹ Pfarrarchiv Judenburg, Sch. II-K-1, Heft II-D-2 a.

⁶⁰ „Beschreibung und Schätzung des Gebäudes der gesperrten Martini-Kirche zu Judenburg.“ – StLA, Archiv Judenburg, Sch. 259, Heft 577 a.

⁶¹ J. Andritsch, Judenburger Stadttheater. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg, Heft 1, 1968, S. 27, und J. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. 1, Graz 1885, S. 668.

⁶² Abgedruckt bei Andritsch, Stadtbrände, S. 15.



Abb. 1: Lokalisation der Martikirche am gleichnamigen Platz.

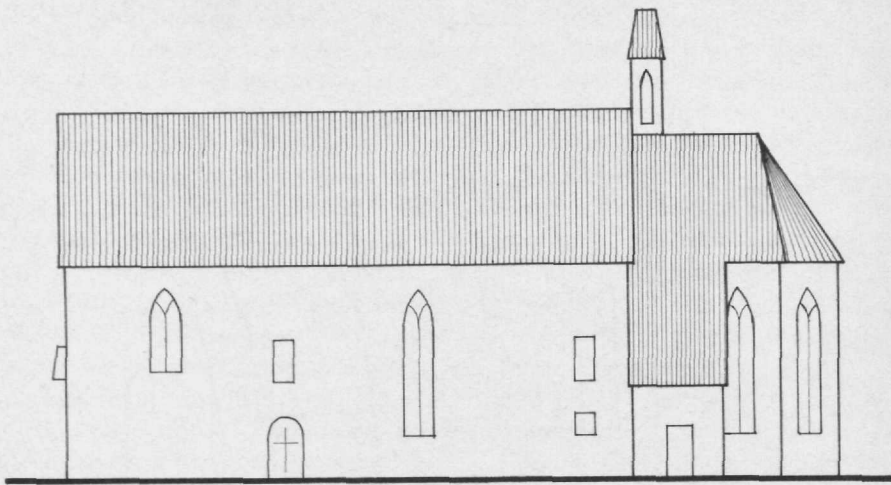


Abb. 2: Rekonstruktion der Südfassade.

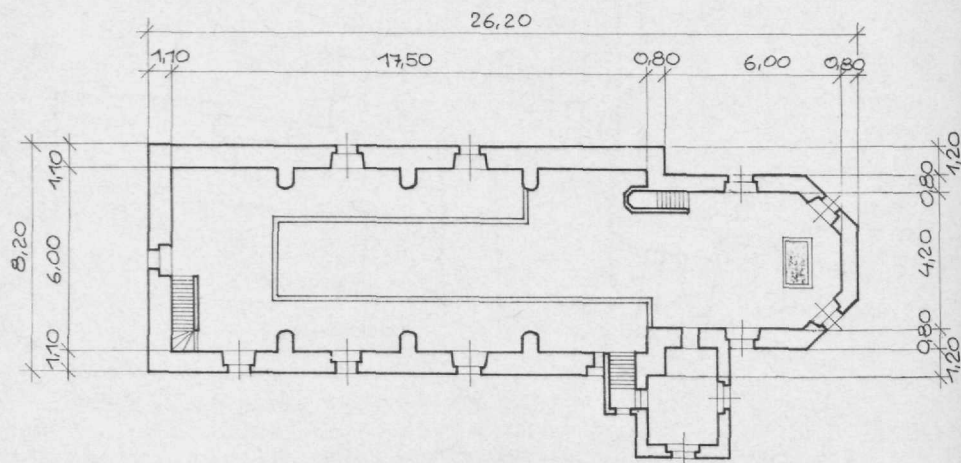


Abb. 3 (Nr. 1): Aufnahme des Kirchengebäudes von Anton Marmoros: „Wie die Kirchen jetzt altens ist.“

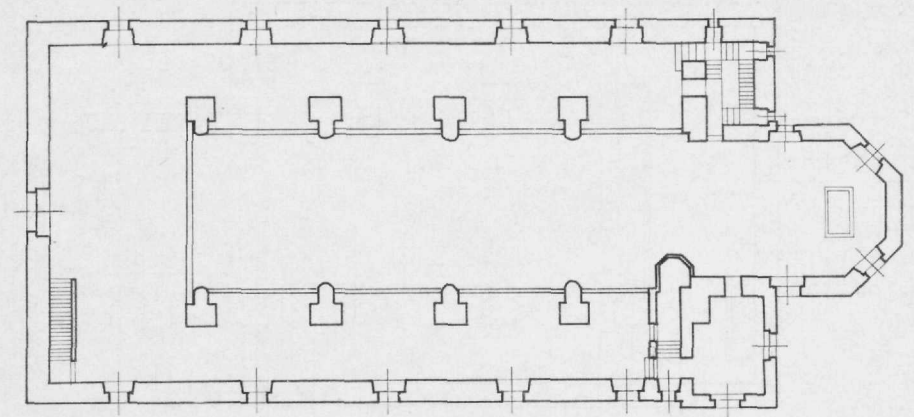


Abb. 4 (Nr. 2): Entwurf Nr. 2 von Anton Marmoros.

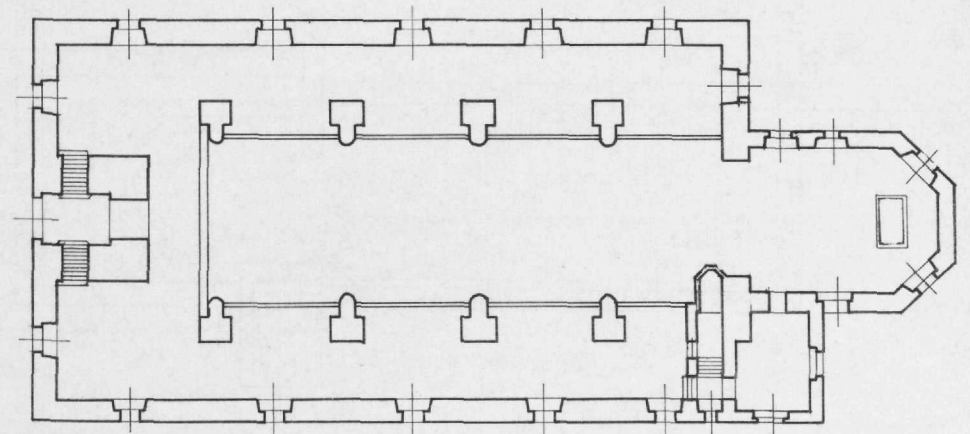


Abb. 5 (Nr. 3): Entwurf Nr. 3 von Anton Marmoros.

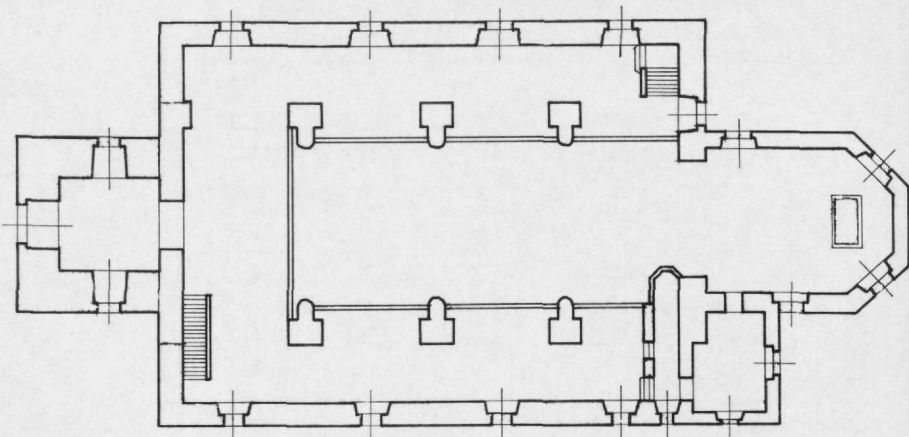


Abb. 6 (Nr. 5): Entwurf Nr. 5 von Anton Marmor. „Nach diesem Modell aussonders Thür sambt sein stain werch und alles wurde maurarbeit und Pau Zeu 1463 fl kosten. Unnd der Thurm sambt allem Zeuge unnd stain werch so in die 12 khlf hoch sein wurde, kostet ungeferlich auch in die 620 fl. Suma 2083 fl Suntterley stetten models aber... khirchen bey S. Mertten zu Judenburg durch Anthoni märbl gemacht worden.“

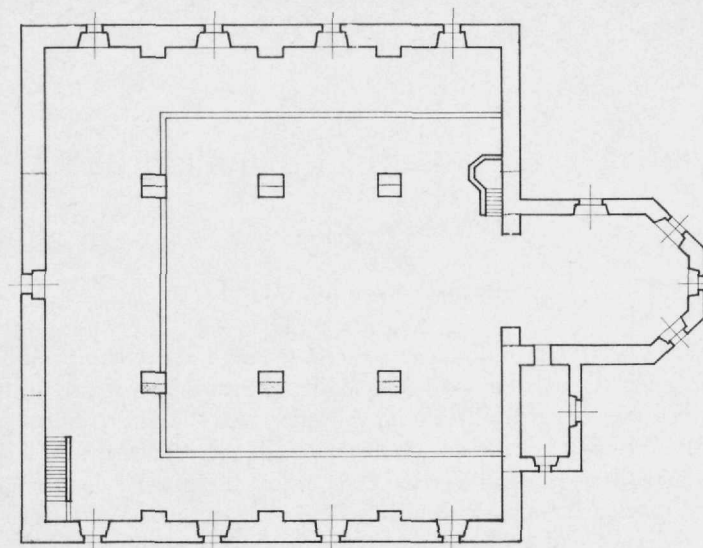


Abb. 8: Entwurf von Meister Franz (Märbl).

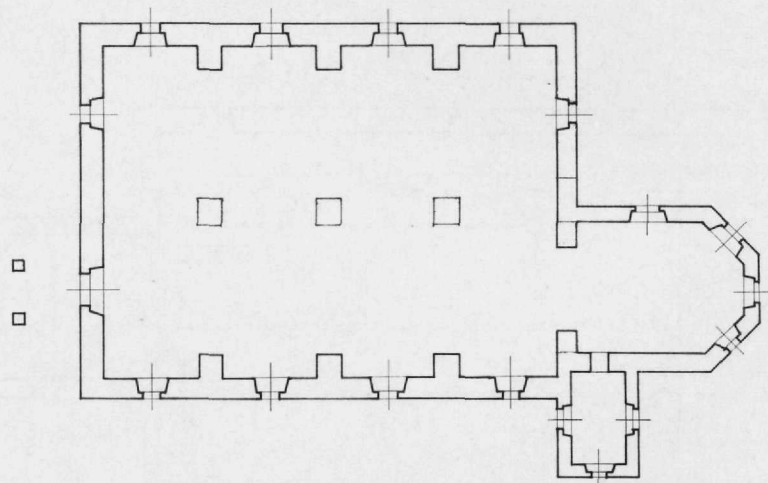


Abb. 7: Entwurf von Meister Franz (Märbl). „Dieses Modell würde mit ringsten Kosten erbaut unnd maistes thail des doch erhalten worden. Dz seht Irs am Ratsmuster an.“ (?)

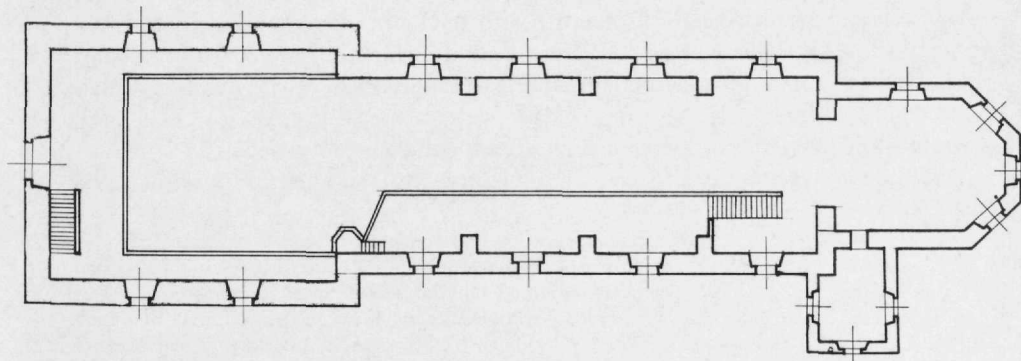


Abb. 9: Entwurf von Meister Franz (Märbl). „Diß ist das Modell des Meisters Franz... zehaiß für sich selbst gemacht hat...“